

*Knapík, Jiří: Kdo spoutal naši kulturu [Wer unsere Kultur fesselte].*

Šárka, Přerov 2000, 208 S.

Auf ihrem Weg zur Alleinherrschaft legte die KPTsch größten Wert auf Unterstützung und Begleitung durch Künstler und Intellektuelle. Dem Ruf der Partei folgten in den Jahren 1945 bis 1948 vor allem viele angesehene Schriftsteller. Zum Teil hatten sie schon vor dem Krieg Sympathien für die KPTsch gehegt, zum Teil fanden sie erst durch das Erlebnis von Krieg und Okkupation und unter dem Eindruck des veränderten, patriotischen und die Demokratie (zumindest vordergründig) bejahenden Auftretens der Kommunisten zu diesen. In den kurzen Jahren vor dem ‚Siegreichen Februar‘ wirkten sie an dem überaus reichen und zugleich hochgradig politisierten Kulturleben mit; nicht selten ganz bewusst dem Staat und dem Projekt der ‚neuen Wirklichkeit‘ dienend. Ihre Debatten um das Verhältnis von Kunst und Politik wurden nach dem Umbruch von 1948 autoritär beendet: Von nun an war die Unterordnung der Kunst Gesetz, mit den bekannten Folgen für ihre Inhalte wie stilistischen Mittel. Viele der eben noch hofierten Künstler wurden zum Ziel von Verleumdungskampagnen und Verfolgung.

Eine der zentralen Figuren der kommunistischen Kulturpolitik in diesem Zeitraum war Gustav Bareš. Bis 1951/52 hatte der Journalist und Funktionär mit dem Ruf eines Hardliners, der sich seit den dreißiger Jahren stets in unmittelbarer Nähe Klement Gottwalds aufhielt, wesentlichen Einfluss auf die Linie der Partei in Sachen Kultur.

Mit Gustav Bareš hat sich der Historiker Jiří Knapík aus Opava (Troppau) in einer Studie auseinandergesetzt, für deren Manuskript er 1997 den „Edvard Beneš-Preis“ 1. Klasse erhielt<sup>1</sup> und die im Jahr 2000 in einer überarbeiteten Fassung bereits zum zweiten Mal aufgelegt wurde. Knapík nähert sich seinem ‚Helden‘ zunächst traditionell: Er hat umfangreiche Archivstudien unternommen, die Presse ausgewertet und einige Zeitzeugeninterviews geführt. Auf der Grundlage dieses Materials gibt er einen chronologisch aufgebauten, sehr dichten Überblick über das Leben und vor allem das Wirken Barešs: Dieser wurde als Gustav Breitenfeld 1910 in der Vysočina

---

<sup>1</sup> *Knapík, Jiří: Gustav Bareš – Portrét padlého Stalinisty [Gustav Bareš – Portrait eines gefallenen Stalinisten].* Selbstverlag, Opava 1997, 88 S.

geboren, avancierte nach dem Studium in Prag ab 1930 in der KPTsch-Presse rasch zum Autor und Redakteur mehrerer kommunistischer Zeitungen – an erster Stelle ist hier das „Rudé Právo“ (Rotes Recht) zu nennen – und ging 1939 ins Exil in die UdSSR, wo er politisch wie journalistisch die ganze Kriegszeit über aktiv war.

Knapík konzentriert sich in seiner Darstellung auf die Zeit nach der Rückkehr Barešs in die Tschechoslowakei, als dieser auf zahlreichen Feldern der Kulturpolitik aktiv war: Er trat als einer der kulturpolitischen Theoretiker hervor, engagierte sich in der Presse, im Publikations- und Schulungswesen der Partei. Er setzte sich mit Nachdruck für die Verstaatlichung und Vereinnahmung des Films ein, spielte eine nicht unwesentliche Rolle in der Politik gegenüber den Kirchen und den Hochschulen nach 1948. Und in einigen prominenten Fällen der Verfolgung von Künstlern intervenierte er persönlich, so etwa 1950, als er Jaroslav Seifert vor ein Ehrengericht stellen wollte.

Auch wenn seine Hauptfigur hier im Mittelpunkt steht, geht Knapík bei der Schilderung ihres Aufstiegs und Falls doch weit über eine rein biografische Studie hinaus. Er zeigt, wie die institutionellen Strukturen der KPTsch-Kulturpolitik entstanden, und macht die damit verbundenen Konflikte im Kleinen wie im Großen deutlich: So zeichnet er die Querelen in der Redaktion des „Rudé Právo“ nach, dessen Chefredakteur Bareš nach Kriegsende wurde. Er skizziert die Kämpfe zwischen den einzelnen Fraktionen in der KPTsch wie zwischen den verschiedenen mit Kultur befassten Institutionen. Solch ein Konflikt bildete letztlich auch einen der Gründe für das Ende der politischen Karriere Gustav Barešs: Über Jahre hinweg führte er erbitterte Kompetenzstreitigkeiten mit Václav Kopecký, dem damaligen Informationsminister. Diese waren zum einen auf die Doppelstruktur der Kulturpolitik der KPTsch zurückzuführen, die von der Partei auf der einen und den staatlichen Institutionen auf der anderen Seite gemacht wurde. Dieser Kampf um die ‚führende Rolle der Partei‘ spielte sich durchaus nicht nur im Bereich der Kulturpolitik ab. Zum anderen kamen mit der ausgeprägten Antipathie zwischen den beiden Männern auch persönliche Motive ins Spiel. Als 1951 Rudolf Slánský, der Bareš einem nicht immer einfachen Verhältnis zum Trotz stets unterstützt hatte, seiner Ämter enthoben und schließlich verhaftet wurde, konnte Bareš auch öffentliche Selbstkritik nicht retten. Er schied aus der Politik aus und war auch als Chefredakteur der Kulturzeitschrift „Tvorba“ (Das Schaffen) nicht mehr haltbar. Doch wirkte er weiter als Journalist und Universitätslehrer, von der Prozesswelle der fünfziger Jahre blieb er – man könnte fast sagen: erstaunlicher Weise – verschont. In den sechziger Jahren fühlte er sich dem Reformkommunismus nahe. 1979 starb er ohne ein Wort des Bedauerns über seinen Anteil an der Verfolgung von Künstlern und den ‚Säuberungen‘ an den Universitäten in den späten vierziger Jahren.

Die Stärke von Knapíks Arbeit liegt zunächst einmal darin, dass es ihm gelingt, die Geschichte von Gustav Bareš in den breiteren Kontext der Nachkriegsentwicklung einzuordnen. Weder im Positiven noch im Negativen erliegt er der Faszination seiner Hauptfigur, diese bildet vielmehr den ‚roten Faden‘ durch eine rundherum gut geschriebene Darstellung der kommunistischen Kulturpolitik zwischen 1945 und 1952. Somit stellt Knapíks Buch einen sehr wichtigen Beitrag zu der bisher noch wenig erforschten Frühgeschichte der sozialistischen Tschechoslowakei dar. Dar-

über hinaus fällt – anders als der wenig glücklich gewählte Titel der Veröffentlichung von 2000 vermuten lässt – die unaufgeregte, an keiner Stelle polemische oder moralisierende Art der Darstellung und Bewertung angenehm auf. Knapík hat sich seinem Thema mit einer sachlichen Distanz gestellt, die optimistisch stimmt für die Auseinandersetzung einer neuen Historikergeneration mit der Geschichte des tschechoslowakischen Kommunismus.